

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 101 (1975)  
**Heft:** 30

**Illustration:** [s.n.]  
**Autor:** Barták, Miroslav

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





## Die feuerspeiende Jungfrau mit den blutigen Händen

Nichts liegt mir ferner, als in Hörner zu stossen, mit denen schon halbe Völkerstämme getutet haben. Ich stosse lieber in Neuland. Aber dennoch muss ich Ihnen von Augst berichten. Von jenen lieblichen beiden Flecken, von denen bis vor kurzem kaum jemand wusste, wo sie genau liegen. Ich kann Ihnen jedoch versprechen: von Atomkraftwerken rede ich nicht. Die sind sowieso kein Tischgespräch für anständige Leute.

Aber von Augst möchte ich reden. Besser: von Colonia Apollinaris Augusta Emerita Raurica. So steht der Name auf dem Umschlag des Katalogs, den ich mir heute für einen Fünfliber gekauft habe. Woraus Sie schon messerscharf schliessen können: es handelt sich wieder einmal um etwas Kulturelles. Lesen Sie bitte trotzdem weiter.

Colonia Apollinaris Augusta Emerita Raurica war die kurze römische Bezeichnung für das, was wir heute langfädig Augst nennen. Eine habliche römische Stadt am Ufer des wilden Rheines, in der die Leute schon Badewannen in den Wohnungen hatten, als unsere alemannischen Vorfahren sich noch lieber kratzten als wuschen. Eine Stadt mit mehr Tempeln, als beide Augst heute Kirchen haben, mit einem grossen Theater, mit einem Kastell als Sitz des militärischen Kommandanten und zugleich als Bunker gegen die wilden Horden von Norden, mit einer Wasserleitung und einem vornehmen Marktplatz und Bodenheizungen und öffentlichen Bädern und weiteren Errungenschaften der Neuzeit, die schon uralt sind. Eines vielleicht gar nicht sehr schönen Tages ging diese Colonia Apollinaris etcetera dann vor die Hunde und wurde zu einem Ruinenfeld. Und was geschah dann?

Das können Sie in Basel jetzt gemächlich studieren. Im Ausstellungssaal der Universitätsbibliothek, welche letztere in Basel nicht nur eine zungenverrenkende Sprechübung ist, sondern auch ein kulturelles Zentrum, haben Leute mit

Sinn fürs Interessante eine Schau zusammengestellt. Dafür seien sie dankbar auf beide Schultern gerätschelt. Die Schau zeigt, was mit Augst in den vergangenen 16 Jahrhunderten geschah. Sie ist ein Dokument für menschlichen Schwachsinn und für die ungemein wichtige Rolle weniger Persönlichkeiten in der Erhaltung von Kulturgütern.

Als also eines vielleicht gar nicht schönen Tages Augst von einer Stadt zu einem Ruinenfeld wurde, begann zugleich ein ganz erstaunlicher Vorgang: das Vergessen. Man sollte meinen, dass es schwer sei, eine Stadt einfach zu vergessen, wenn sie nicht mehr da ist. Ein Dreck. Im Gegenteil: nichts ist leichter. Es ging gar nicht lange, und schon wusste kein Mensch mehr, was die Ruinen da eigentlich zu bedeuten hatten. Gras wuchs über sie, der Ackerboden deckte sie zu, und als der Humanist Beatus Rhenanus anno 1531 in Basel ein Buch über Deutschland schrieb, erwähnte er darin auch Augst, wo man zwei halbrunde Gebäude von unbekannter Bestimmung sehen könne, ausserdem unterirdische Gänge. Ob das Fluchtwege waren, oder Kloaken, oder was sonst – nichts wusste er über das, was einst Augsts römisches Theater gewesen. Sebastian Münster, der 13 Jahre später eine Weltbeschreibung drucken liess, hielt die von römischen Ingenieuren zweckmässig und materialsparend gebauten Stütztürme des Augster Theaters für Zisternen oder Gefängnisverliese. Der Zürcher Chronist Johannes Stumpf erklärte sie zu Dampflöchern oder Kaminen eines römischen Schlosses, und der berühmte Festungsbaumeister Daniel Speckle nannte das Augster Theater in einem 1589 erschienenen Buch eine «Vestung wider die Alemannier». Zur selben Zeit gruben bereits Basler Gelehrte bei den Augster «Türmen», und einer von ihnen, der Jurist Basilius Amerbach, kam auf die richtige Spur: es könnte ein Theater gewesen sein.

Theater hin oder her – man benützte die Augster Ruinen vorwiegend als Steinbrüche. Häuser wurden aus den römischen Steinen gebaut, nach Basel wurden die sogar auf Geheiss des Rates transportiert, aus weniger schön zugehauenen Brocken brannte man Kalk, und noch anno 1794 schlug der Bildhauer und Architekt Aubert Parent, der sich sehr intensiv um die Augster Ruinen bemühte, dem Bürgermeister und dem Rat der Republik Basel vor, man solle die schönsten Säulen und Bruchstücke von Augst nach Basel bringen und daraus ein Denkmal für den grossen Bürgermeister J. R. Wettstein errichten – mit einem Porträtkopf aus dem Atelier des Monsieur Parent.


Dass nicht schon viel mehr an den Ruinen von Augst zerstört worden war, verdankt man den Sagen. Die berichteten von einem Manne, der sich auf die Suche nach einem Schatz in die unterirdischen Gänge gewagt hatte – und drunten war es so grausig, dass er Hals über Kopf herausstürzte und tags darauf starb. Und die Sage berichtete von zwei schwarzen Gespenstern, die Neugierige in den Gängen in die Irre lockten, bis ein weisses Gespenst ihnen den Weg in die Freiheit zeigte. Gespenster, selbst weisse, haben immer etwas Grausiges und halten erfolgreich vom Besuch eines Platzes ab. Ebenso wie die weisse Jungfrau, die in Augsts Ruinen einen Schatz hütete. Der Ratsherr aus Giebenach, der durch Augst zur Sitzung nach Basel fuhr, sah sie dabei fast jedesmal. Sie sass am Bache, wusch sich ihre blutigen Hände, und wenn sie den Ratsherrn erblickte, begann sie, Feuer und Flammen zu speien. Offenbar war sie mit seiner politischen Haltung nicht einverstanden und dazu stark emanzipiert.

Dass Augsts Ruinen trotzdem nicht immer mehr ruiniert und langsam dem Erdboden gleichgemacht wurden, verdanken sie einer Handvoll Bürger mit Verstand

und Weitblick. Die Behörden, wie stets, kümmerten sich einen feuchten Sand um die römischen Reste. Damit überhaupt etwas zur Erhaltung von Augst getan werden konnte, taten sich anno 1803 Privatleute zusammen, sammelten Geld und versprachen den Spendern dafür Fundgegenstände aus dem Grabungsfeld. Noch viel mehr tat ein Augster Papierfabrikant namens J. J. Schmid, der von 1837 an die Ruinen zu erforschen begann. Und seither ist es um die Augster Reste immer lebhafter geworden. Anno 1877 nahm sich eine gelehrte Basler Gesellschaft der Sache an, obschon der berühmte Andreas Heusler fand, die Zerstörung sei schon so weit vorgeschritten, dass Augst kaum noch der Mühe wert sei. Zum Glück gab es klügere Leute in der Gesellschaft als den weltberühmten Professor, der auch in anderen Dingen nicht immer strahlend hell war.

Seit vor rund 40 Jahren die wirklich wissenschaftliche Untersuchung Augsts durch Rudolf Laur-Belart begann, ist Augst zu einem der interessantesten Plätze des Landes geworden. Auch für den gewöhnlichen Bürger. Von allen Seiten her wird Augst durchforscht. Elisabeth Schmid widmete sich sogar den Resten in einer ausgegrabenen römischen Küche und fand dort Knochen von Rippli und Hühnerbeine. Und in Zürich widmete 1971 ein Veterinärmediziner seine Dissertation den in Augst gefundenen Skeletten römischer Hunde. Bisig heisst er.

Falls Sie sich für solche Dinge interessieren, so schauen Sie sich die Ausstellung in Basel an. Sie lohnt die Reise!

 **Birkenblut** Ihr nächstes Haarwasser, weil Haarprobleme am besten von der Natur selbst gelöst werden.

